

Armut als evangelische Armut

Thomas Fornet-Ponse

„Eine arme Kirche für die Armen“ – diese wünscht sich Papst Franziskus, da die Option für die Armen eine theologische Kategorie und christologisch begründet sei (EG 198). Was aber ist eine arme Kirche? Eine Kirche, die auf jeglichen Besitz verzichtet, der es an Grundlegendem mangelt und die daher ihre Grundvollzüge nur eingeschränkt ausüben kann? Franziskus scheint primär an die Armut als Ermöglichung wahren Christseins bzw. der Gottesbeziehung zu denken, ohne dabei die lebensbedrohliche Natur der Armut jener Armen zu vergessen, für die die Kirche optiert. Genau diesen Armen kommt ein bevorzugter Platz im Volk Gottes zu, was sich auch in der Armut Jesu Christi ausdrückt. Diese Armen

„haben uns vieles zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am *sensus fidelium*, sondern kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen.“ (EG 198)

Wenn Franziskus von der heilbringenden Kraft des Lebens der Armen und einer geheimnisvollen Weisheit, die Gott uns durch sie mitteilen wolle, spricht und darüber hinaus fordert, die Armen müssten im Mittelpunkt des Weges der Kirche stehen, lassen sich deutliche Parallelen zu einem befreiungstheologisch inspirierten Verständnis einer armen Kirche ziehen. Dies zeigen auch sein öffentliches Auftreten und seine einschlägigen Aufforderungen, da die Option für die Armen nicht nur darin besteht, dass sich die Kirche z. B. qua Almosen oder Einsatz für gerechtere Wirtschafts-

strukturen für ein besseres Los der Armen einsetzt, sondern selber arm sein soll und ihre Vertreter einen einfachen (armen) Lebensstil führen sollen. Auch ohne für eine Kirche zu votieren, die in dem Sinne einer zu überwindenden Armut arm ist, reduziert Franziskus Armut somit keineswegs auf eine geistliche Ebene, sondern nimmt den schon im NT herausgestellten Zusammenhang von materieller Armut und Armut als Ermöglichung wahren Christseins in den Blick.

Mit diesem Zusammenhang soll nicht eine sozialromantische Sicht der Armut als Mangel propagiert und damit ihr lebensbedrohlicher Charakter relativiert werden. Vielmehr kann nach Karl Rahner die freiwillig gewählte Armut auch dabei helfen, der nicht sein sollenden Armut der anderen abzuhelfen.¹ Dementsprechend geht es zunächst darum, diese Armut zu beseitigen, womit auf Seite der Reichen auch Verzicht verbunden ist. Ohne den Willen zur eigenen Armut ist die nicht sein sollende Armut nicht zu beseitigen. Rahner führt somit die Dialektik der Armut vor Augen, d. h. die Wechselbeziehung von Reichtum und Armut: Der Reiche ist auch deswegen reich, weil der Arme arm ist. Mit Blick auf die Forderungen des Evangeliums stellt sich die Frage nach der Unfähigkeit zur Armut, die durch eine fehlende Bereitschaft, sich wirklich auf diese Forderungen einzulassen, aber auch durch sündhaft geprägte wirtschaftliche und gesellschaftliche Zwänge o. ä. begründet sein kann.

„Die Frage ist so von der Kirche an den einzelnen zurückgegeben, ob er auch – und vielleicht durch eine wahre Schuld vor Gott – zu reich sei, um den Armen wirklich zu helfen.“²

Rahner verweist auf die deutliche Kritik Jesu am Reichtum, der Menschen dazu verführen kann, dem Materiellen zu sehr anzuhaften, es als Selbstzweck zu verstehen und nicht mehr in den Dienst der Sendung Christi zu stellen. Dann

wird der Reiche unfähig zur Armut, geht in den Sorgen der Weltzeit auf und besitzt „nicht jene radikale Freiheit des Herzens und aller seiner Kräfte [...], die für den ungeteilten Empfang des Reiches notwendig sind“³.

Vor diesem Hintergrund der Dialektik der Armut ergibt sich in sozialetischer Perspektive ein klares Plädoyer für eine „Zivilisation der Armut“ (Ignacio Ellacuría), die u. a. im Besitzverzicht besteht, der nötig ist, um die Befriedigung der Grundbedürfnisse aller zu sichern, und damit den Blick auf die richtige Einstellung gegenüber dem Besitz lenkt.⁴ Für die Frage nach der Armut der Kirche folgt daraus nicht die Forderung zur völligen Mittellosigkeit. Vielmehr muss es ihr primär darum gehen, alles in ihren Kräften Stehende zu tun – sowohl im Einsatz für strukturelle Veränderungen als auch durch Verzicht auf eigene Güter –, um die nicht sein sollende Armut zu beseitigen sowie dem Charakter der Kirche als universales Heilssakrament (vgl. LG 48) gerecht zu werden. Denn die Kirche ist

„nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel auszubreiten“ (LG 8).

Mit Blick auf die von Papst Franziskus im Gefolge einer langen Tradition betonte bevorzugte Stellung der Armen im Volk Gottes und die Notwendigkeit, sich von ihnen evangelisieren zu lassen, kann eine in diesem Sinne arme Kirche für die Armen auch als eine „Kirche der Armen“ konzipiert werden. Denn ihren vollen Sinn entfaltet die christliche Botschaft für die Menschen, die sich in Unterdrückungssituationen unterschiedlichster Art – oft genug Armut – befinden.

„Es ist nicht nur so, dass sich die christliche Botschaft mit Vorzug an die Armen wendet; es ist vielmehr so, dass nur die Armen imstande sind, den vollen Gehalt aus dieser Botschaft zu ziehen.“⁵

Die Armen bewahren die Kirche vor ihrer überzogenen Institutionalisation wie vor ihrer Verweltlichung. Als Heils-sakrament muss sich die Kirche daher als Befreiungs-sakrament konstituieren, den Kampf für Gerechtigkeit unterstützen und sicherstellen, dass die schon am Kampf Beteiligten ihn aus christlicher Liebe führen. Als geschichtliche Gestalt der Erlösung bezieht sich Befreiung nicht nur auf sozioökonomische Zustände, sondern auf all das, „was durch die Sünde und durch die Wurzeln der Sünde unterdrückt ist“⁶. Betont Ellacuría die Armut als Voraussetzung der Nachfolge Jesu, wird damit niemand ausgeschlossen und ergibt sich ein weiteres Argument für die Armut der Kirche. Denn als Nachfolgerin Jesu muss die Kirche wie er arm und für die Armen da sein, d. h. ihnen jenen bevorzugten Platz in ihr einräumen, der ihnen aufgrund der Verkündigung Jesu zusteht. An den Armen als den primären Adressaten der Verkündigung hat sich die geschichtliche Gestalt des Auftrages der Kirche zu orientieren. Als Kirche der Armen ist die Kirche wirksames Heilszeichen, Sakrament des Heils und der Befreiung. Dies folgt auch aus dem missionarischen Charakter der Kirche mit dem Bekenntnis „zu dem in besonderer Weise in den Bedrängten, Leidenden und Verfolgten gegenwärtigen Jesus Christus“⁷. Im Blick auf die Dialektik von Armut und Reichtum vollzieht die Kirche ihre christliche Bedeutsamkeit dann, wenn sie als Kirche der Armen aus Liebe und um beide Seiten zu erlösen, diese Dialektik durchbricht. Dann ist auch der Gefahr einer neuen Form des Elitismus oder der Exklusion (der Nicht-Armen) gewehrt.

Wie dies umgesetzt werden bzw. wie eine in diesem Sinne arme Kirche aussehen kann, lässt sich am Beispiel des sogenannten *Katakombenpaktes* illustrieren.⁸ Am 16. November 1965 unterzeichneten vierzig Konzilsväter einige Selbstverpflichtungen für eine dienende und arme Kirche, denen

sich später ca. 500 weitere Bischöfe anschlossen. Sie betonen darin zunächst, es sei ihnen klar geworden, was ihnen fehle, um evangeliumsgemäß arm zu leben, sie wollten aber nicht selbstgerecht oder als Einzelgänger handeln. In den Selbstverpflichtungen geht es um verschiedene Weisen von Macht und Reichtum (in) der Kirche, den Umgang mit ihnen sowie Lebens- und Amtsführung der Bischöfe. Mit Verweis auf einschlägige Stellen der Evangelien wird der Verzicht sowohl auf materiellen wie immateriellen Reichtum erklärt. Zu Beginn wird der Wille formuliert, hinsichtlich Wohnung, Nahrung, Verkehrsmittel etc. so zu leben wie die gewöhnliche Bevölkerung. Die Bischöfe wollen somit am normalen Leben der Menschen teilhaben und sich von diesen weder durch Reichtum noch durch besonders zur Schau gestellte Armut unterscheiden. Sie wollen auf tatsächlichen Reichtum wie auf dessen Anschein verzichten, was sich vor allem auf Amtskleidung, Amtsinsignien und Titel bezieht. Ein klarer Ausdruck persönlicher Armut ist der Verzicht auf jeglichen Privatbesitz von Immobilien, Möbelausstattungen, Bankkonten etc., der vielmehr der Diözese oder sozialen und karitativen Werken zugeschrieben werden soll. Außerdem verpflichten sie sich dazu, in ihrem Verhalten und ihren gesellschaftlichen Beziehungen den Eindruck zu vermeiden, beispielsweise Reiche oder Mächtige bevorzugt zu behandeln oder Eitelkeiten zu bedienen. Dem apostolischen und pastoralen Dienst an Armen bzw. Bedrängten, wirtschaftlich Schwachen und Unterentwickelten wollen sie alles Erforderliche an Zeit, Gedanken, Überlegungen, Sorge oder materiellen Mitteln zukommen lassen, ohne anderen damit zu schaden. Mit dem Verzicht auf Reichtum und gesellschaftliches Ansehen wollen sich diese Bischöfe keineswegs aus der Gesellschaft zurückziehen, sondern sich vielmehr nach Kräften für eine neue Gesellschaftsform einsetzen, also für dem Wohl aller

Menschen dienliche Gesetze, Strukturen und Institutionen. In dieser Option für die Armen als Einsatz für die im Elend lebende Bevölkerungsmehrheit sehen die Bischöfe die am besten dem Evangelium entsprechende Form der Kollegialität, weshalb sie mit den Bischöfen armer Nationen gemeinsam handeln wollen. Aber auch sie betonen, nicht nur den Armen, sondern letztlich allen Menschen dienen zu wollen, weshalb sie das Leben ihrer Mitmenschen teilen wollen und beispielsweise ihre Diözesanen darum bitten, sie dabei zu unterstützen, diese Selbstverpflichtungen zu erfüllen.

Entsprechend der Überlegungen zur Dialektik der Armut wird auch in diesen Selbstverpflichtungen Armut nicht sozialromantisch verklärt. Vielmehr sind sie vor dem Hintergrund der Aufgabe der Kirche als universales Heilssakrament zu verstehen. Eine Kirche, die „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) sein will, stellt den Dienst an der Menschheit in den Vordergrund und setzt ihre materiellen Mittel für diesen ein. Sie teilt das Leben der Menschen und lehnt es ab, über Reichtum und Macht zu verfügen, deren Kehrseite Ungerechtigkeit und Unterdrückung sind. Mit dem Katakombenpakt wird eine evangelische Armut vorgeschlagen, die nicht um des Verzichtes willen verzichtet, sondern den nötigen Verzicht meint, damit alle Menschen gut leben können. Damit verbunden wird die richtige Einstellung gegenüber materiellen Dingen eingefordert: Sie sind kein Selbstzweck und sollen keine Macht über die Menschen besitzen, sondern dem Einsatz für eine gerechtere Gesellschaftsordnung dienen. Die Armut der Kirche besteht darin, Christus insofern nachzufolgen, als dass sie nichts für sich behält, sondern alles für die Menschen einsetzt.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. v.a. Rahner, Karl: Die Unfähigkeit zur Armut in der Kirche, in: SzTh X, Einsiedeln u. a. 1972, 520–530; Ders.: Theologie der Armut, in: SzTh VIII, Einsiedeln 1966, 435–478.
- ² Rahner: Unfähigkeit (Anm. 1), 530.
- ³ Rahner: Theologie (Anm. 1), 449.
- ⁴ Vgl. Ellacuría, Ignacio: Utopie und Prophetie, in: Ders./Sobrino, Jon (Hgg.): *Mysterium Liberationis*. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung. Bd 1., Luzern 1995, 383–431. 414–420. Dazu u. a. Forner-Ponse, Thomas: Zivilisation der Armut. Gibt es Wohlstand ohne Wachstum?, in: StZ 229 (2011) 542–552, bes. 546–552.
- ⁵ Ellacuría, Ignacio: Die Kirche der Armen, geschichtliches Befreiungssakrament, in: Ders./Sobrino, Jon (Hgg.): *Mysterium Liberationis*. Bd. 2., Luzern 1996, 761–787, hier: 777.
- ⁶ Ellacuría, Kirche (Anm. 4), 778.
- ⁷ Ebd. 781.
- ⁸ Vgl. den Text in *Concilium* 13 (1977) 262f. sowie Arntz, Norbert: „Für eine dienende und arme Kirche“. Der Katakombenpakt als subversives Vermächtnis des II. Vaticanums, in: Bitter, Gottfried/Blasberg-Kuhnke, Martina (Hgg.): *Religion und Bildung in Kirche und Gesellschaft* (FS Norbert Mette), Würzburg 2011, 297–307.